



Wie wirksam ist interreligiöses (Begegnungs-)Lernen?

Dr. Friedrich Schweitzer ist Professor für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Universität Tübingen

Darf man bei so wichtigen Themen wie dem interreligiösen Lernen überhaupt nach der Wirksamkeit fragen? Kommt es nicht einfach darauf an, dass sich jemand auf den Weg macht und etwas tut – gegen Islamfeindlichkeit und Antisemitismus oder gegen religiöse Intoleranz? Solche Rückfragen können leicht aufbrechen, wenn ein aktueller religionspädagogischer Ansatz auf den Prüfstand gestellt wird. Doch geschieht dies hier nicht aus einer generellen Skepsis heraus und auch nicht mit besserwisserischen Absichten. Vielmehr geht es um die in der Pädagogik bewusster werdende Erfahrung, dass auch aus noch so guten Absichten nicht automatisch schon die erwünschten Effekte erwachsen.

Untersuchungen zur Wirksamkeit interreligiösen Lernens

Im Vergleich zur Theoriediskussion zum interreligiösen Lernen, die sich in den letzten Jahren erfreulich verbreitert hat,¹ nimmt sich die Zahl empirischer Studien, die Aussagen zur Wirksamkeit dieses Programms erlauben, eher bescheiden aus. Das gilt national wie international. Die erste Untersuchung dazu kam aus den Niederlanden und bezog sich auf unterschiedliche Religionsgruppen im Religionsunterricht.² Weitere Untersuchungen aus Berlin sowie aus Salzburg nehmen insgesamt den Kompetenzerwerb im Religionsunterricht in den Blick, u.a. interreligiöse Kompetenz.³ Die verlässlichsten Aufschlüsse bieten

¹ Vgl. exemplarisch Friedrich Schweitzer, *Interreligiöse Bildung. Religiöse Vielfalt als Herausforderung und Chance*, Gütersloh 2014; Clauß Peter Sajak, *Interreligiöses Lernen*, Darmstadt 2018; Karlo Meyer, *Grundlagen interreligiösen Lernens*, Göttingen 2019.

² Vgl. Carl Sterkens, *Interreligious learning: The problem of interreligious dialogue in primary education*, Leiden u.a. 2001.

³ Vgl. Dietrich Benner, Rolf Schieder, Henning Schluß & Joachim Willem (Hg.), *Religiöse Kompetenz als Teil öffentlicher Bildung. Versuch einer empirisch, bildungstheoretisch und religionspädagogisch ausgewiesenen Konstruktion religiöser Dimensionen und Anspruchsniveaus*, Paderborn u.a. 2011; Georg Ritzer, *Interesse – Wissen – Toleranz – Sinn. Ausgewählte Kompetenzbereiche und deren Vermittlung im Religionsunterricht. Eine Längsschnittstudie*, Wien & Berlin 2010.

Interventionsstudien, bei denen Vergleiche zwischen Schüler*innen, die an einem bestimmten Angebot teilgenommen haben, und solchen, bei denen dies nicht der Fall war, durchgeführt werden können.⁴ Dabei kann beispielsweise die interreligiöse Kompetenz vor und nach einer Unterrichtseinheit erhoben werden.

Die unterschiedlichen Ergebnisse sind insgesamt durchaus ermutigend, aber sie lassen auch Grenzen der Wirksamkeit des interreligiösen Lernens im Religionsunterricht erkennen und werfen zum Teil weitreichende Fragen auf. Besonders ermutigend sind die Befunde aus der Berliner Untersuchung, die zeigen, dass Schüler*innen, die kontinuierlich am Religionsunterricht teilgenommen haben, Gleichaltrigen ohne Besuch dieses Unterrichts im Blick auf interreligiöse Kompetenz deutlich überlegen sind.⁵ Auch die derzeit neuesten Tübinger Interventionsstudien verweisen auf entsprechend positive Effekte.⁶

Bei einer genaueren Betrachtung der Befunde zeigt sich allerdings, dass die positiven Effekte am deutlichsten in Hinblick auf das religionsbezogene Wissen sowie die Deutungsfähigkeit ausfallen. Offenbar gelingt es im Religionsunterricht, den entsprechenden Wissenserwerb und ein entsprechendes Verstehen zu unterstützen. Sehr viel weniger deutlich sind die Lernerfolge bei der in der Literatur immer wieder hervorgehobenen Fähigkeit zur interreligiösen Perspektivenübernahme. Hier stellt es sich bereits als schwierig heraus, diese Fähigkeit empirisch verlässlich zu erfassen. Das Problem berührt nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Praxis. Lernerfolge lassen sich ja nur abschätzen, wenn sie verlässlich wahrgenommen werden können.

⁴ Vgl. Hans-Georg Ziebertz (Hg.), *Gender in Islam und Christentum. Theoretische und empirische Studien*, Berlin & Münster 2010; Friedrich Schweitzer, Magda Bräuer & Reinhold Boschki (Hg.), *Interreligiöses Lernen durch Perspektivenübernahme. Eine empirische Untersuchung religionsdidaktischer Ansätze*, Münster 201.

⁵ Vgl. Benner u.a., 137f.

⁶ Vgl. Schweitzer u.a., a.a.O.; Friedrich Schweitzer & Ibtissame Bucher (Hg.), *Judentum und Islam im Religionsunterricht. Theoretische Analysen und empirische Befunde im Horizont interreligiösen Lernens*, Münster 2017.

Immerhin konnten aber zumindest kurzfristige Kompetenzzuwächse auch bei der Perspektivenübernahme identifiziert werden. Eine derzeit noch laufende Tübinger Untersuchung knüpft daran an und verspricht dazu vertiefende Erkenntnisse.

Nicht alle Schüler*innen profitieren gleichermaßen von den Angeboten interreligiösen Lernens. Offenbar kommt viel auf die jeweiligen Lernvoraussetzungen an. Schon die erste Wirksamkeitsstudie stieß auf das Problem, dass nicht-christliche Schüler*innen sich zum Teil deutlich weniger vom Unterricht beeinflusst zeigten als ihre christlichen Mitschüler*innen.⁷ Bei anderen Studien ergab sich ein religionsdidaktisch überraschender Zusammenhang: Gerade lebensweltbezogene, subjektorientierte Zugänge erwiesen sich als weniger wirksam als ein eher traditioneller problemorientierter Religionsunterricht.⁸ Nachhaltige Herausforderungen erbrachte auch eine Untersuchung zum interreligiösen Lernen unter dem Aspekt sozialer Ungleichheit.⁹ Hier zeigte sich, dass besonders Mädchen für religionsdialogische Ansätze ansprechbar sind sowie allgemein Schüler*innen aus bildungsnahen Elternhäusern. Auch die religiöse Sozialisation spielte eine positive Rolle. Daraus lässt sich die kritische Anfrage ableiten, ob die bisherigen religionsdidaktischen Ansätze schon genügend auf unterschiedliche Lern- und Sozialisationsvoraussetzungen eingestellt sind. Offenbar besteht die Gefahr, dass interreligiöses Lernen noch zu stark als ein bloß intellektuelles Unternehmen erscheint und dass den Schüler*innen nicht deutlich wird, was ihnen das eigentlich für ihr Leben „bringt“.

Ein weiteres herausforderndes Ergebnis betrifft die Einstellungen gegenüber anderen Religionen: Hier scheinen positive Wirkungen im Sinne größerer Offenheit auszubleiben. Bei fast allen Studien wiederholt sich dieser Befund, der auf die Grenzen von Schule und Religionsunterricht verweisen könnte. Zufriedengeben kann man sich damit allerdings nicht.

Nicht nur in der Schule: non-formale Angebote

Obwohl es eigentlich auf der Hand liegt, dass interreligiöses Lernen beispielsweise im Zusammenhang von Kinder- und Jugendarbeit oder der Konfi-Arbeit besonders wichtig sein könnte, fehlt es dazu bislang an Untersuchungen. Die Konfi-Studien erbrachten allerdings das Ergebnis, dass die Konfirmand*innen zumindest selbst nicht so sehr den Eindruck hatten, dass sie viel über andere Religionen gelernt hätten, aber ihre interreligiöse Toleranz habe zugenommen.¹⁰ Das ist insofern

⁷ Vgl. Sterkens, a.a.O.

⁸ Vgl. Schweitzer u.a., a.a.O.

⁹ Alexander Unser, *Social Inequality and interreligious learning. An empirical analysis of students' agency to cope with interreligious learning tasks*, Wien 2019.

¹⁰ Vgl. Friedrich Schweitzer u.a., *Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie*, Gütersloh 2015, 300, 302.

überraschend, als sie zugleich kaum von entsprechenden Lernangeboten in ihrer Konfi-Zeit berichten konnten.

Interreligiöses Lernen durch Begegnung

Diese Form wird mitunter als stärkste Form des interreligiösen Lernens angesehen. Umso mehr fällt auf, dass es bislang keine Untersuchungen gibt, die die Wirksamkeit solcher Begegnungen genauer erfassen.

Allerdings kann sich die Annahme, dass Begegnungen besonders wirksam sind, auf eine der am besten untersuchten Hypothesen aus der Psychologie berufen: die Kontakthypothese, die auf Gordon W. Allport zurückgeht. Dieser Hypothese zufolge können Kontakte zwischen unterschiedlichen Gruppen zum Abbau wechselseitiger Vorurteile führen. Die weitere Forschung hat allerdings gezeigt, dass diese Hypothese nicht gleichermaßen für jede Form der Begegnung gelten kann. Es gibt Begegnungen, bei denen sich Vorbehalte verstärken können. Im pädagogisch gewünschten Sinne wirksam sind vor allem solche Begegnungen, bei denen beispielsweise junge Menschen in einer Gruppe, die im jeweiligen Sinne gemischt zusammengesetzt ist, gemeinsam auf ein Ziel hinarbeiten, das den verschiedenen Gruppenmitgliedern gleichermaßen wichtig ist. Dabei können etwa Erfahrungen gemacht werden, die das wechselseitige Vertrauen stärken oder dazu führen, dass die Verlässlichkeit der anderen Gruppenmitglieder persönlich wichtig wird.

Solche Befunde lassen erwarten, dass entsprechende Annahmen zu Wirkungen auch auf den Bereich interreligiösen Lernens übertragen werden können. Für die Praxis würde dies bedeuten, dass es beispielsweise nicht so sehr auf religionsdialogische Veranstaltungen ankommt, bei denen theologische Fragen diskutiert werden. Viel wichtiger wären gemeinsame Aktionen, bei denen praktisch zusammengearbeitet wird. Ähnlich wie bei anderen Projekten müsste dann am Anfang die Identifikation von Zielen stehen, die möglichst viele in einer Gruppe als so wichtig ansehen, dass sie dafür aktiv werden sollen. Darüber hinaus muss die Arbeit in einem solchen Projekt so gestaltet sein, dass nicht in jeweils religiös homogenen, sondern in religiös gemischten Gruppen kooperiert wird. Religionsdialogische Fragen werden dadurch nicht ausgeschlossen, aber sie haben ihren Ort nicht am Anfang einer Begegnung, sondern werden vielleicht erst nach längerer Zeit überhaupt interessant. Für junge Menschen (aber auch für Erwachsene) steht die Frage „Was glaubst denn du?“ höchst selten vor Augen, wenn sie jemand Neues kennenlernen.

Ob eine solche hypothetische Übertragung aus der psychologischen Forschung auf interreligiöses Lernen am Ende wirklich tragfähig ist, müsste durch eigene Forschungsprojekte gezeigt werden. Es wäre überaus lohnend und an der Zeit, dafür eine wissenschaftliche Begleitung beispielsweise bei neuen Projekten dieser Art wie dem Berliner House of One von Anfang an mitzudenken und einzurichten.